

Aktuelle Debatte:

Politik mit Sorgen und Ängsten

Gespensische Souveränität und das neurotische Subjekt

Auf den Spuren einer Politik der Angst

Brigitte Bargetz

Angst als vorherrschender Affekt des Neoliberalismus?

Globale Panik sei, so diagnostizierte vor einigen Jahren Franco „Bifo“ Berardi (2009: 43), die neue Regierungsform des Kapitalismus. Ähnlich beschrieb wenige Jahre später das Institute for Precarious Consciousness (2014a: 273) die Angst als dominanten reaktiven Affekt im Kapitalismus der Gegenwart. Die Angst folge damit auf das Elend im 19. Jahrhundert und die Langeweile im Fordismus, die jeweils durch die dominierenden Machtformen in den Kernregionen hervorgebracht würden.

Politiktheoretisch ist Angst zwar kein dominanter, jedoch auch kein unbekannter politischer Affekt. Denn die Trennung von Politik und Gefühl gilt zwar als symptomatisches und wirkmächtiges Dispositiv der westlich-kapitalistischen Moderne. Dieses „liberale Trennungsd dispositiv“ (Sauer 2001: 184) wurde jedoch nicht zuletzt im Kontext einer Atmosphäre der Angst geprägt und staatstheoretisch ebenso wie kapitalistisch bedeutsam. So sollte etwa der Staat bei Baruch de Spinoza (1994) im 17. Jahrhundert die Menschen von Angst befreien. Für seinen Zeitgenossen Thomas Hobbes (2002) hingegen galt Angst als Grundlage, als „fundamentum regnorum“ (Esposito 2004: 40), für die Entstehung des Staates. Denn der Gesellschaftsvertrag, jener politiktheoretische Grundgedanke westlich-moderner Staatlichkeit, war für Hobbes vor allem ein Mittel zur Einhegung der destruktiven Kräfte einer Angst aller vor allen. Im Gesellschaftsvertrag, mit dem „alle“⁴¹ ihre Macht an den Souverän abtreten, um im Gegenzug Schutz und Sicherheit zu erhalten, wird diese Angst in die geteilte Angst vor souveräner Staatsgewalt umgewandelt. Angst wird so politisch institutionalisiert, sie soll die Aufrechterhaltung des Staates absichern.

Die Angst vor den zerstörerischen Leidenschaften, der dunklen Seite der menschlichen Natur (Hirschman 1987: 35), ist politiktheoretisch auch in anderer Hinsicht bemerkenswert. Für Albert O. Hirschman ist die Angst im Gesellschaftsvertrag nämlich auch eine produktive Leidenschaft: solle sie doch dazu beitragen, negative Leidenschaften wie Begierden oder das Streben nach Reichtum und Ruhm auszugleichen (ebd.: 39). Der Gesellschaftsvertrag verkörpere so ein „Prinzip der wechselseitigen Neutralisierung der Leidenschaften“ (ebd.: 28). In einer folgenreichen semantischen Fortentwicklung, so zeigt Hirschmann aus ideengeschichtlicher Perspektive, wurden gute Leidenschaften zu Interessen gemacht und die Auffassung der einander ausgleichenden Leidenschaften in die Gegenüberstellung von Leidenschaften und Interessen übersetzt. Mit dieser Begriffsgeschichte des gleichermaßen staatstragenden wie ökonomisch paradigmatisch werdenden Interessenbegriffs (ebd.: 51) macht Hirschmann deutlich, dass Staat und Kapitalismus nicht emotionslos sind, wie das westlich-moderne Trennungsd dispositiv unterstellt, sondern in Gefühlen und deren Bearbeitung wurzeln.

Damals wie heute werden Appelle an die Vernunft als Reaktion auf die politische Kraft der Angst vorgebracht. Bei Hobbes ist es die Vernunft, die zum Einwilligen in den Frieden verheißenden Gesellschaftsvertrag und zur Unterwerfung unter staatliche Souve-

ränität führt. Für die Vernunft plädierte jüngst auch der Schriftsteller Ilija Trojanow. In einem Beitrag in der *taz* kritisiert er, dass die Angst zur „Staatsräson“ geworden sei, zum „neue[n] Tamagotchi, das wir tätscheln und nähren sollen“, während all jene „zurechtgewiesen“ würden, „die einen Ausbruch in die politische Vernunft wagen“ (Trojanow 2016: o.S.). Während Hobbes die Angst vor einem Krieg aller gegen alle problematisiert, kritisiert Trojanow die Mobilisierung „ausländerfeindliche[r] Ressentiments“ und das Schüren der Angst vor „Terroristen und Flüchtlingen“ (ebd.), die den Abbau sozialer Rechte legitimieren sollen. Es ist also die Instrumentalisierung von Angst, die gegenwärtig zur Debatte steht und die auch das Institute for Precarious Consciousness (2014b: o.S.) als zunehmende Tendenz zur Versicherheitlichung kritisiert: Im Teufelskreis dieser Sekuritisierung würden nicht nur reale Unsicherheiten zur Bekräftigung von Sekuritisierung eingesetzt, etwa durch moralische Paniken oder repressive Gesetzgebungen; auch werde die Sicherheit der „Heimat“ zum Substitut für die Sicherheit des Selbst gemacht.

Angst – Politik – Souveränität

Der ideengeschichtliche Blick auf Hobbes dient nicht nur der plakativen Veranschaulichung einer Verbindung von Angst und Politik. Vielmehr kann er dazu beitragen, den aktuellen Angst- und Sicherheitsdiskurs – der sich, wie auch das Institute for Precarious Consciousness andeutet, als einer zwischen Staat und Subjekt artikuliert – als gespenstische Souveränität zu fassen: als ein gleichzeitiges Nachwirken einer Politik der Souveränität und einer Sehnsucht nach verlorener Souveränität. Gespenstisch (Gordon 2011) ist diese Souveränität, weil sie etwas Überkommenes anzeigt, das zugleich hartnäckig fort dauert und herbeigesehnt wird. So lässt sich im Anschluss an Wendy Brown von einem gegenwärtigen Schwinden staatlicher Souveränität angesichts transnationaler Bewegungen, neoliberaler Rationalität, internationaler Institutionen und postnationaler Gesetzgebungen sprechen (Brown 2010: 22), einem Schwinden, das im Bau von Mauern und Zäunen zugleich zum Ausdruck kommt und konterkariert wird. Dieses „walling“ (ebd.: 26) artikuliert eine politische Melancholie und eine Sehnsucht nach Re-Etablierung von Souveränität. Im verstärkten Abschotten manifestiere sich, so Brown, eine Angst vor staatlichem Souveränitätsverlust und politischer Ohnmacht, wodurch auch für die Subjekte das im Souveränitätsgedanken eingelagerte Versprechen auf Sicherheit und Schutz brüchig werde. Durch die Identifikation der Subjekte mit dem Staat gehe damit überdies ein Verlust von Möglichkeitshorizonten, Ordnung und Identität einher (ebd.: 108). Dieser nationalstaatliche Souveränitätsverlust zeigt also nicht nur eine Destabilisierung nationalstaatlicher Ordnung an, sondern auch die Verletzbarkeit der Subjekte und mithin die Verunsicherung eines souveränen Selbst.

Wird Souveränität aus andro- und eurozentrismuskritischer Perspektive als maskulinistisch-nationalistische Fantasie begriffen, ist diese gespenstische Souveränität auch als Verunsicherung von und Sehnsucht nach hegemonialer Männlichkeit und maskulinistischer Staatlichkeit lesbar. Als solche verknüpft sie sich mit einer postkolonialen Melancholie, – um mit Paul Gilroy (2005) zu sprechen –, in der eine Sehnsucht nach „alten“ Abhängigkeiten und Ausbeutungsverhältnissen bedient und zugleich neu besetzt wird. Dass sich diese postkoloniale Melancholie in einem imperialen Impuls artikuliert, der gerade in „the immigrant“ (ebd.: 100) sein Ziel finde, scheint dann nicht nur für den britischen Kontext zu gelten, den Gilroy vor Augen hat, sondern auch für den deutschsprachigen: würden „dieser Tage“ doch, wie Trojanow (2016: o.S.) moniert, „im phantasmagorischen Inkubator

hochgezüchteter Ängste“ und im Sinne eines „verlogene[n] Selbstschutzes“ Flüchtlinge und generell gerade die „Schwächsten und Ärmsten“ als „apokalyptische Gefahr“ dargestellt. Dass Browns bereits 2010 veröffentlichte Diagnose eines zunehmenden Abschottens und Verbarrikadierens gegenwärtig (allzu) aktuell bleibt, ist angesichts der zahlreichen Zäune und Mauern, die in den letzten Jahren rund um die Festung Europa und darüber hinaus errichtet wurden bzw. werden, kaum zu übersehen: etwa an der türkisch-bulgarischen und türkisch-syrischen Grenze, an der ungarischen Grenze zu Kroatien, Serbien und möglicherweise bald auch Rumänien, aber auch an den Grenzen in Spanien, Lettland und Norwegen.

Angst und/als Neurose

Diese Diagnose einer gespenstischen Souveränität will ich um ein Verständnis neurotischer Politik erweitern. Unter „Deutschland einig Neurotikerland“ beschreibt Trojanow (2016: o.S.) einen problematischen öffentlichen Diskurs, dem zufolge „die Gesellschaft nur noch aus Neurotikern und Psychoanalytikern“ bestehe. Während Trojanow hier, so ist zu vermuten, einen Modus der Psychologisierung als Entpolitisierung kritisiert, will ich einer anderen Spur folgen. Bereits 1930 hatte Sigmund Freud am Schluss von *Das Unbehagen in der Kultur* die, wie er betonte, vorsichtig zu formulierende Frage aufgeworfen, ob möglicherweise die „ganze Menschheit, unter dem Einfluß der Kulturbestrebungen ‚neurotisch‘“ (Freud 1930: 134) geworden sei. Knapp 25 Jahre später sollte Franz L. Neumann diese Frage aufgreifen, indem er in einem Vortrag über *Angst und Politik* Freuds psychoanalytische Einsichten in einen demokratietheoretischen Kontext stellte. Auf der Suche nach einer Erklärung für den Erfolg des Faschismus und dessen Attraktivität für die „Massen“ identifiziert er als einen wesentlichen Aspekt die affektive bzw. libidinöse Identifizierung mit politischen Führungsfiguren, der wiederum eine neurotische Angst zugrunde liege. Im Unterschied zur Realangst sei die neurotische Angst eine innere Angst (ebd.: 14), sie bedeute psychische Entfremdung (ebd.: 18) und impliziere Regression (ebd.: 19). Neumanns Kritik einer Politik der Angst bezieht sich dann auf die Verbindung von psychischer, sozialer und politischer Entfremdung – die soziale Entfremdung gründe in der „Beseelung der Arbeit“, in destruktiver Wettbewerbsdominanz und der Angst vor „sozialer Degradation“ (ebd.: 37); die politische Entfremdung zeige sich in der „bewußte[n] Verwerfung des gesamten politischen Systems“ (ebd.), die sich als politische Apathie äußere und zur „partiellen Paralyse des Staates“ (ebd.: 38) führe.

Während Neumann mit seiner Theoretisierung von Angst zu einem besseren Verständnis autoritären Regierens und demokratiepolitischer Gefahren beiträgt, diagnostiziert Engin F. Isin rund 50 Jahre später, dass neurotische Ängste gar zur Bedingung des Neoliberalismus und zum Gegenstand verschiedener Regierungsprojekte geworden seien (Isin 2007: 217) – ob im Bereich der Ökonomie, des Körpers oder der Umwelt, ob in Netzwerken, im Zuhause oder nicht zuletzt bzw. zuallererst in Grenzmanifestationen und Politiken des Othering. Neurosen entstehen, so Isin mit Bezug auf Freud, im Kampf gegen die Verdrängung von Wünschen und Begierden, in dem das Verdrängte sich einen Ersatz schaffe, das Symptom, das in der Folge im Mittelpunkt dieses Kampfes stehe (ebd.: 224). Neurotische Politik manifestiert sich dann also in einem neurotischen Subjekt, das zugleich Ausdruck von und Reaktion auf Ängste und Unsicherheiten ist. Um gegenwärtige Regierungsweisen und deren Wirkmächtigkeit analysieren und kritisieren zu können, reicht es folglich nicht aus, ein neoliberales Subjekt zu unterstellen, das ausschließlich

über marktähnliche Kalkulation und Rationalität agiert. Das Verhalten des neurotischen Subjekts beruhe nämlich nicht primär auf Berechnung; im Mittelpunkt stehe vielmehr das affektive Beschwichtigen, Besänftigen und Beruhigen und vor allem das Managen von Ängsten und Unsicherheiten (ebd.: 226). Dieses ängstliche, gestresste und zunehmend verunsicherte neurotische Subjekt (ebd.: 225) wünsche sich letztlich das Unmögliche: „absolute Sicherheit“ (ebd.: 232). Zugleich löse es das rationale, kalkulierende, autonome und selbstoptimierende Subjekt, das Isin mit dem Begriff des „bionic citizen“ (ebd.: 222) fasst, nicht einfach ab. Vielmehr würden sich das bionische und das neurotische Subjekt wechselseitig bedingen und hervorbringen. Möglicherweise sei, so Isin, das bionische Subjekt sogar als neurotische Fantasie zu begreifen (ebd.: 232): als, wie Monica Greco treffend schreibt, „idealisiertes Selbst, charakterisiert durch perfekte Autonomie und perfekte Fähigkeiten bezüglich Rationalität und (Aus-)Wahl“ (Greco 2016: 74).

Fazit

Die „Politik mit der Angst“ (Wodak 2016), wie sie zurzeit vielerorts und nicht zuletzt im Globalen Norden zu beobachten ist, ist so auch als Ausdruck einer Krise politischer Souveränität zu begreifen, die sich im Nationalstaat ebenso wie in einer veränderten politischen Subjektivierungsweise artikuliert: Es ist eine gespenstische Souveränität, die im neurotischen Subjekt zugleich eine Form und eine_n Adressatin_en findet. Hatte Hirschman deutlich gemacht, dass sich die Etablierung von nationalstaatlicher Souveränität und Kapitalismus historisch auch als Antwort auf die Angst vor zerstörerischen Leidenschaften begreifen lässt, will ich unter gespenstischer Souveränität die Reartikulation von Souveränität angesichts einer Vielzahl umfassender Ängste ebenso wie den Modus der Besänftigung und Beschwichtigung dieser Ängste fassen. Ob der Appell an die politische Vernunft als Gegenpol ausreicht oder überhaupt sinnvoll ist, um diesen Regierungs- und Subjektivierungsweisen sowie Anrufungen (kollektiv) zu widerstehen, ist freilich fraglich: Viel zu deutlich hat die feministische und postkoloniale Kritik gemacht, dass das, was in der (Theorie-)Geschichte als politische Vernunft stark gemacht wurde, auch ein Produkt souveräner Macht ist und als solches als Instrument zur herrschaftsförmigen „Aufteilung des Emotionalen“ (Bargetz 2015) und als Spielball zur Legitimation und Reproduktion vergeschlechtlicher und kolonialer bürgerlich-kapitalistischer Herrschaftsverhältnisse eingesetzt wurde.

Literatur

- Bargetz, Brigitte (2015): The Distribution of Emotions. Affective Politics of Emancipation. In: *Hypatia. A Journal of Feminist Philosophy*, (30) 3, 580–596.
- Berardi, Franco „Bifo“ (2009): *Precarious Rhapsody. Semicapitalism and the pathologies of the post-alpha generation*. London: Minor Compositions.
- Brown, Wendy (2010): *Walled States, Waning Sovereignty*. New York: Zone Books.
- Esposito, Roberto (2004): *Communitas. Ursprung und Wege der Gemeinschaft*. Berlin: diaphanes.
- Freud, Sigmund (1930): *Das Unbehagen in der Kultur*. Wien: Internationaler Psychoanalytischer Verlag.
- Gilroy, Paul (2005): *Postcolonial Melancholia*. New York: Columbia University Press.
- Gordon, Avery F. (2008): *Ghostly Matters. Haunting and the Sociological Imagination*. Minneapolis/London: University of Minnesota Press.
- Greco, Monica (2016): *Neurotic Citizenship und das Problem der Somatisierung*. In: Greco, Mo-

- nica/Mixa, Elisabeth/Pritz, Sarah/Tumeltshammer, Markus (Hg.): Un-Wohl-Gefühle. Eine Kulturanalyse gegenwärtiger Befindlichkeiten. Bielefeld: transcript, 69–94.
- Hirschman, Albert O. 1987 [1977]: Leidenschaften und Interessen. Politische Begründungen des Kapitalismus vor seinem Sieg. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hobbes, Thomas (2002 [1970]): Leviathan. Erster und zweiter Teil. Stuttgart: Reclam.
- Isin, Engin F. (2004): The Neurotic Citizen. In: *Citizenship Studies* (8) 3, 217–235.
- Neumann, Franz L. (1954): Angst und Politik. Tübingen: Verlag J. C. B. Mohr.
- Sauer, Birgit (2001): Die Asche des Souveräns. Staat und Demokratie in der Geschlechterdebatte. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Spinoza, Baruch de (1994): Politischer Traktat. *Tractatus politicus*. Lateinisch-Deutsch. Bd. 5.2. Hamburg: Felix Meiner.
- The Institute for Precarious Consciousness (2014a): Anxiety, affective struggle, and precarity consciousness-raising. In: *Interface: a journal for and about social movements* (2) 6, 271–300.
- The Institute for Precarious Consciousness (2014b): Six Theses on Anxiety and Why It is Effectively Preventing Militancy, and One Possible Strategy for Overcoming It. Reposted with the kind permission of the Institute for Precarious Consciousness. <https://www.weareplanc.org/blog/we-are-all-very-anxious/>, 28.9.2017.
- Trojanow, Ilija (2016): Deutschland einig Neurotikerland. In: *taz*. <http://www.taz.de/!5343868/>, 28.9.2017.
- Wodak, Ruth (2016): Politik mit der Angst. Zur Wirkung rechtspopulistischer Diskurse. Wien/Hamburg: Edition Konturen.

Anmerkungen

- 1 Dass gerade nicht alle inkludiert waren, haben gesellschaftskritische Arbeiten mit Bezug auf Geschlecht, Klasse und *race* gezeigt.